

Kolek, Vít

[Spieß, Constanze; Reisigl, Martin (Hg.). Sprache und Geschlecht. Band 1, Sprachpolitiken und Grammatik]

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2018, vol. 32, iss. 1, pp. 147-149

ISSN 1803-7380 (print); ISSN 2336-4408 (online)

Stable URL (DOI): <https://doi.org/10.5817/BBGN2018-1-15>

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/138568>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

Vít Kolek über

Spieß, Constanze / Reisigl, Martin (Hg.): Sprache und Geschlecht. Band 1: Sprachpolitiken und Grammatik.

Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 90 (2017), 262 S. ISSN 0936-0271.

Einführung

Im Jahre 2017 erschienen zwei OBST-Bände zum Thema Sprache und Geschlecht. Der erste Band, der hier einer Rezension unterzogen wird, hat den Untertitel *Sprachpolitiken und Grammatik*. Der Untertitel des anderen Bandes lautet *Empirische Analysen*.¹ Wie man aus den Inhalten beider Hefte ablesen kann, werden die Beiträge jedoch nicht streng in die jeweiligen Hefte eingegliedert. Beide Bände wurden von Constanze Spieß und Martin Reisigl herausgegeben. Der Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht wird aktuell (nicht nur) in den deutschsprachigen Ländern heftig diskutiert und erforscht. Diese Aktualität beweist unter anderem auch die Tatsache, dass auf einmal zwei Hefte zu diesem Thema herausgegeben wurden, die „an die frühen OBST-Hefte 8 und 9 (mit dem Titel *Sprache und Geschlecht I* [1978] und *Sprache und Geschlecht II* [1979] anschließen“ (S. 18).

Das Ziel der vorliegenden Rezension ist, auf die einzelnen Beiträge einzugehen und diese der tschechischen Forschungsgemeinschaft zu vermitteln, die dadurch neue Impulse finden kann. Der hier rezensierte Band setzt sich insgesamt aus acht Artikeln, zwei Rezensionen und einem einführenden Artikel von der Herausgeberin. In diesem Einleitungsartikel werden die bisherigen Theorien und Ansätze erläutert, die die feministische Linguistik beeinflussten.

¹ In diesem Band erschien ein analytischer Artikel zur tschechischen feministischen und Genderlinguistik, der von Vít Kolek und Jana Valdová verfasst wurde.

So wird ein kurzer historischer Umriss der feministischen Linguistik von der Defizit- und Differenzhypothese, über Doing Gender bis zu „poststrukturalistische[n], postmoderne[n], dekonstruktivistische[n], postfeministische[n] und queere[n] Gendertheorien“ beschrieben.

Zu den einzelnen Beiträgen

Karin Wetschanow analysiert in ihrem Beitrag *Von nicht-sexistischem Sprachgebrauch zu fairen Wortungen – Ein Streifzug durch die Welt der Leitfäden zu sprachlicher Gleichbehandlung* eine Auswahl von österreichischen Leitfäden zur sprachlichen Gleichbehandlung. Nach der Klassifikation der entstandenen Leitfäden nach unterschiedlichen Kriterien analysiert Wetschanow den aus dem Jahr 2016 stammenden Leitfaden der *Universität für Musik und darstellende Kunst Wien* und behauptet, „eine praktikable Brücke [werde] gebaut zwischen alten und neuen sprachkritischen Desideraten“ (S. 51). Wetschanow ist sich den Mängeln (unvollkommenes Korpus, einige Verallgemeinerungen) bewusst und geht auf diese auch ein. Der Aufsatz stellt somit eine Anregung zur weiteren Forschung dar.

Der folgende Artikel *Geschlechtergerechte Sprache in Schweizer Behörden texten: Möglichkeiten und Grenzen einer mehrsprachigen Umsetzung* von dem Autor*innenteam Daniel Elmiger, Eva Schaeffer-Lacroix und Verena Tunger stellt die vorläufige Resultate einer korpuslinguistischen Untersuchung der Personenbezeichnungen und die Ergebnisse der durchgeführten Interviews in der Schweiz dar. Obwohl die

Verwendung des generischen Maskulinums hauptsächlich zu Gunsten der Doppelformen in dem analysierten Zeitraum zurückgetreten sei, blieben immer noch ungelöste Fragen, die im Text erwähnt werden. Nicht-heteronormative Bezeichnungen sollen in dem analysierten Korpus nicht vorkommen.

Helga Kotthoff publizierte den Aufsatz *Von Syrx, Sternchen, großem I und bedeutungsschweren Strichen. Über geschlechtergerechte Personenbezeichnungen in Texten und die Kreation eines schrägen Registers*, in dem sie sich kritisch mit den queeren Vorschlägen der Personenbezeichnungen (z. B. *Politiker_innen* oder *Politiker*innen*) auseinandersetzt. Nach Kottkoff könnten die graphischen Zeichen keine Geschlechts- oder sexuelle Identität außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit repräsentieren (S. 99). Sie bemerkt weiter, die Infragestellung durch die graphischen Zeichen erfolge erst nach den Erläuterungsdiskursen, was meiner Meinung nach auch für einige andere Vorschläge gilt (wie z. B. für generisches Femininum oder generisches Neutrum).

Der auf Englisch verfasste Beitrag *Assessing the impact of gender grammaticization on thought: A psychological and psycholinguistic perspective* von Sayaka Sato, Anton Öttl, Ute Gabriel und Pascal Mark Gygax setzt sich mit dem Thema Sprache und Denken auseinander, wobei als Schwerpunkt die grammatische Kategorie Genus gewählt wurde. Die zitierten Quellen behandeln nicht nur die bekannte Problematik des generischen Maskulinums, sondern auch die Genuszuweisung bei den unbelebten Nomina.

Die Ergebnisse eines kontextgebundenen Assoziationsexperiments der Partizipialformen publizierten Lars Bülow und Katharina Jakob in ihrem Aufsatz *Genderassoziationen von Muttersprachlern und DaF-Lernern – grammatik- und/oder kontextbedingt?!*. Sie kamen zu dem Schluss, dass die Partizipialformen (z. B. *die Studierenden*) in neutralen Kontexten wirklich gleichermaßen Frauen und Männer evozieren (und hier sogar

auch im Singular), in maskulinen Kontexten jedoch eher die maskulinen Vorstellungen hervorgerufen würden. Mit dieser Studie leistet die Autorenschaft einen wichtigen und aktuellen Beitrag zu der psycholinguistischen Forschung auf dem Gebiet Sprache und Geschlecht.

Magnus P. Ängsal verfasste den Beitrag *Die geschlechtsneutralen Indefinitpronomen en und mensch im Schwedischen und Deutschen. Eine korpusgestützte Vergleichsstudie zu Sprachkritik und Gebrauch*. In diesem Artikel stellt der Autor nach der Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur anhand von seinen Analysen in mehreren Korpora fest, „wir haben es bei *mensch* mit einem Phänomen zu tun, dessen Attraktivität und daher Gebrauch im Abklingen oder sogar Verschwinden begriffen ist, während *en* vielleicht gerade erst dabei ist, sich zu einer ernst zu nehmenden Alternative herauszubilden“ (S. 187).² Der Beitrag lässt sich der gegenwärtigen Tendenz der queere feministischen oder queeren Welle zuordnen.

Der Aufsatz *Personen- und Berufsbezeichnungen im Türkischen aus genderlinguistischer Sicht. Eine Untersuchung am Beispiel ausgewählter Medienartikel und Stellenanzeigen* von Nihan Demiryay und Derya Gür-Şeker stellt den kontrastiven Vergleich der deutsch-türkischen Sprache aus der Sicht der (gendergerechten) Personenbezeichnungen dar. Der gut aufgebaute und mit vielen Erkenntnissen ausgestattete Text enthält trotzdem Unklarheiten: obwohl die türkischen Nomina kein Genus besitzen und daher „kann hier von geschlechtsneutralen [...] Personenbezeichnungen gesprochen werden“ (S. 198), wird später behauptet, dass „sich die gesichteten türkischsprachigen Anzeigen je nach Beruf durch die Verwendung des generischen Masku-

2 Die Analyse des Indefinitpronomen *frau*, das sich auch außerhalb feministischer Kontexte etablierte, führte Petra Storjohann (2004) und in Anlehnung an Storjohann dann David Matěna in seiner Bachelorarbeit (2017) durch.

linums [auszeichnen]“ (S. 208). Die weiblichen Berufsbezeichnungen werden meistens durch Attribuierung gebildet (vgl. weiblicher Polizist im Deutschen).

Said Sahel beschreibt in seinem Aufsatz *Die sprachliche Realisierung von geschlechtsspezifischer und geschlechtsübergreifender Referenz im Hocharabischen* die Möglichkeiten des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs im arabischen Raum vor dem Hintergrund des arabischen Feminismus, was wertvolle (kontrastive) Erkenntnisse bringt. Der rezensierte Band wird durch zwei Rezensionen geschlossen, auf die hier nicht näher eingegangen wird.

Fazit

Der hier rezensierte Band enthält anregende Beiträge, die die Aktualität der linguistischen Genderforschung auch außerhalb Deutschlands

beweisen. Obwohl es sich Streitpunkte oder Unklarheiten in einigen Aufsätzen finden lassen – auf die anderen gehen die Autor*innen in ihren Beiträgen meistens selbst ein –, verspricht der Band durchaus eine fesselnde Lektüre für alle, die sich für den Zusammenhang zwischen Sprache und Geschlecht interessieren.

Literatur

MATĚNA, David (2017): *Gebrauch des Indefinitpronomens frau im heutigen Deutsch und seine Erfassung in den einsprachigen und Übersetzungskodizes*. Praha: Univerzita Karlova. Bakalářská práce.

STORJOHANN, Petra (2004): *frau auf dem linguistischen Prüfstand. Eine korpusgestützte Gebrauchsanalyse feministischer Indefinitpronomen*. In: *German Life and Letters* 57: 3, S. 3, 9–326.

Mgr. Vít Kolek / e-mail: vit.kolek01@upol.cz

Univerzita Palackého v Olomouci, Filozofická fakulta, Katedra germanistiky
Křížkovského 10, 771 80 Olomouc, CZ